

Von Wagnispakt zur Wahrscheinlichkeitsrechnung

Risiko als Ideologem der Moderne

Die Rede vom gesellschaftlichen Umgang mit Risiken ist einerseits eine Suggestion, andererseits ist sie bereits dieser Umgang selbst – mithin ein Rätsel. Interessanterweise erscheint uns der Begriff Risiko nicht wirklich rätselhaft – was nur untermauert, wie selbstverständlich wir auch mit Suggestionen umgehen.

Von Wolf R. Dombrowsky

Tatsächlich ist Risiko nichts Dinghaftes, Konkretes. Man kann es nicht fassen, schon gar nicht anfassen. Gleichwohl wird geglaubt, dass Risiken handhabbar sind, wie die Allgegenwart von „Risikomanagement“ und „Risikomanagern“ suggeriert. Im Alltag wägt dennoch keiner Risiken gegeneinander ab oder kalkuliert gar Eintrittswahrscheinlichkeiten in Größenordnungen, die sich der Vorstellbarkeit meist entziehen. Was sagt auch ein Risiko von 3×10^{-3} oder 10^{-6} und wer entscheidet im Alltag entlang derartiger Risikovergleiche (Schmidt 1989)?

Natürlich niemand. Man nimmt am Straßenverkehr teil, raucht, trinkt, vertilgt Sahnetorte und lässt sich auf gefährliche Abenteuer ein. „No risk, no fun“, lautet das Credo der Waghalsigen. Und die Vorsichtigen? Trotz verbreiteter Überversicherung boomt die Branche der Lebens- und Sachversicherer, fordern Bürger wie Politiker unisono „Sicherheit“, was bekanntlich einem Risiko von Null entspräche. Weswegen auch unisono beteuert wird, dass es ein Nullrisiko ebenso wenig geben kann wie hundertprozentige Sicherheit. Dennoch hat sich eine kraftmeiernde Sicherheitssemantik eingebürgert, die genau diese absolute Sicherheit als erstrebenswert anpreist. Sie wird Frauen bis in den Intimbereich „kritischer Tage“ ebenso versprochen wie Männern Herzensbrecherqualität trotz Schweißausbrüchen. Sicherheit denaturiert dadurch zum bloßen Verkaufsargument, zur Strategie jenseits eines Wissens, das noch autonom mit Gefahr und Risiko umzugehen weiß.

Risiko-Analphabetismus

Letztlich bleibt ein neuer Alphabetismus zurück, der aus zwei Teilen besteht: einer inhaltlichen Sicherheitsunkenntnis bei gleichzeitiger Überzeugung, durch den Kauf von Produkten Sicherheit zu gewinnen, und einer vollständigen Risikounkenntnis, die zu nichts anderem als zu Dummheiten wie der

vom unerreichbaren Null-Risiko befähigt. So setzt sich eine weitere Dummheit durch, die bereits als Normalität erscheint: Die Vorstellung, dass man mit einem gewissen Maß an Risiko, logischerweise irgendwo zwischen Null und Eins, zu leben hätte. Und weil man es so oft hört, hat man sich daran gewöhnt, dass Gesellschaft zur „Risikogesellschaft“ geworden ist. Folglich erscheint auch der Umgang mit Risiken normal. Nur frage man eben niemanden, womit er dabei wie umgeht und wie genau jene „gewissen“ Maße von Risiken entstehen und wer sie wem zumutet.

Gute Suggestionen funktionieren so. Norbert Elias hat sie zutreffend der „Metaphysik der gesellschaftlichen Gebilde“ zugeschlagen (1991:13). Risiko suggeriert eine Dinghaftigkeit, als könne man ihm mit dem Schraubenschlüssel zu Leibe rücken und es bis zur Wirkungslosigkeit an die Wand schrauben. Auf diese Weise wird Risiko handhabbar und von dort aus beherrschbar. In dieser Vorstellung war und ist Risiko revolutionär (Hacking 1987:54). Doch worin bestand diese Revolution?

Beherrschbarkeit des Risikos durch Zahlen

Für Wolfgang Bonß (1995) bestand sie darin, dass der Einzelne, wie Gesellschaft insgesamt, mittels der naturwissenschaftlich-mathematischen Konstruktion „Risiko“ mit Unsicherheit ganz anders umgehen konnte als vorher. Der im 17. Jahrhundert einsetzende probabilistisch-mathematische Zugriff transformierte Unsicherheit in ein mathematisches Problem, das abschätzbar und handhabbar erschien, ohne jedoch zu Gewissheit jenseits des mathematischen Kalküls zu führen. Doch gerade deshalb erwies sich dieser Zugriff, so Bonß, als das rationale Verfahren der Moderne „zur Herstellung von Eindeutigkeit, Notwendigkeit und Beherrschbarkeit“ (1995:287).

Wie wirksam der Verschiebetrick auch noch im 21. Jahrhundert funktioniert, beweisen zahlreiche Genehmigungsverfahren für Industrieanlagen, die Risiko-„Analysen“ einfordern. So zum Beispiel für Offshore-Windkraftanlagen, in denen die genehmigenden Behörden exakte Risikowerte für die Wahrscheinlichkeit von Schiffskollisionen verlangen. Wahrscheinlichkeitstheoretisch sind derartige Risikoangaben unmöglich, weil weder hinreichende Fallzahlen für Schiffsbewegungen insgesamt und schon gar nicht innerhalb der fraglichen Bebauungszonen noch ausreichende Beobachtungen vergleichbarer Bebauungs- und Bewegungsgebiete vorliegen. Dennoch werden exakte Risikoangaben sogar mit mehreren Stellen nach dem Komma geliefert. Die Transformation einer Ungewissheit in ein mathematisches Kalkül liefert, was die Behörde braucht: Eine exakte →

„Wagnisse, denen die Schutzbefohlenen und ihr Vermögen zum Opfer fallen würden, waren im Mittelalter zu Recht inakzeptabel und erschienen als Todsünde.“

Zahl, die Sicherheit suggeriert. Nach menschlichem Ermessen erscheint nunmehr die Kollision eines Schiffes mit einer Windkraftanlage derart unwahrscheinlich, dass man diese Möglichkeit ruhigen Gewissens vernachlässigen darf...

Damit erweist sich die Risikosuggestion als säkularer Exkulpierungsmechanismus. Durch ihn wird das Eingehen eines Risikos zu einer gründlichen Erwägung, zu verantwortlichem Handeln, das fern von Waghalsigkeit oder gar Bedenkenlosigkeit ist. Vergleicht man das moderne Verfahren für den Umgang mit Unsicherheit mit seinem vormodernen Vorläufer, so fallen bedeutsame Unterschiede auf. Es wird nicht nur ein Verfahren gewechselt, sondern zugleich ein komplexes soziales Bedingungsverhältnis aufgelöst, ohne dafür wirklich Ersatz zu schaffen.

Vormodernes Wagnismanagement

Das vormoderne Verfahren entstammte der katholischen Morallehre und wurde maßgeblich von Bartholomé de Medina begründet. Sein philosophischer Probabilismus von etwa 1577 diente der Formulierung probabler, wohl erwogener Begründungen für ein beabsichtigtes Handeln, insbesondere für Wagnisse. Dabei ging es in erster Linie um Gottwohlgefälligkeit. Wagnisse ohne probable Gründe bedeuteten mithin Abweichung von Gottes Geboten. Sie schlossen Pakte mit dem Teufel ein und tendierten zum Betrug. Abenteurer, Glücksritter und Spekulanten standen in diesem Ruf. Zu Recht weisen Gotthard Bechmann (1993:241) und mehr noch Peter Wiedemann (1993: 56) auf die Nähe der Risikokategorie zu Sünde und Unmoral hin. „Hammartia“, als Abweichung vom Richtigen und Guten, aber auch von Gott, wurde zur Bezeichnung nicht probabler Wagnisse verwendet.

Das religiös konstituierte Verfahren diente der Wagnismoderation. Bei Unsicherheit über den Ausgang einer Handlung durften die Handlungsfolgen nicht unübersteherbar sein. Wagnisse, denen die Schutzbefohlenen und ihr Vermögen zum Opfer fallen würden, waren zu Recht inakzeptabel und erschienen als Todsünde. Von daher zielte die Abwägung von Wagnissen darauf ab, das Maß gegenseitiger und gemeinsamer Belastbar-

keit vorab zu ermesen und zugleich den Eventualfall in Form eines gegenseitigen Beistandspaktes zu verfriedlichen: Wir wagen, aber wir wagen wohlervogen. Dabei erschöpfte sich das vor Gott verantwortliche Abwägen nicht in moralischem Beistand, sondern erfolgte in materieller Versicherung, in dem Vorkehrungen gegenüber schädlichen Handlungsfolgen vereinbart wurden. Das Verfahren selbst war streng konsensual; erst wenn alle potenziell Betroffenen in das Wagnis einwilligten, konnte es eingegangen werden.

Das Konsensprinzip entschleunigt

In der Moderne nun, entlang des Begriffs Risiko, finden sich die meisten Verfahrensmomente nicht mehr wieder. Dies gilt insbesondere für den Austausch der Abstimmungsverfahren vom Konsensprinzip hin zum Mehrheitsprinzip. Das Konsensprinzip zwingt dazu, mit Entscheidungen so lange zu warten, bis auch der Letzte überzeugt ist. Dies erscheint bei Entscheidungen über Wohl und Wehe, Leben und Tod mehr als angemessen. Strukturell wohnt dem Konsensprinzip die Entschleunigung inne. Demgegenüber ist das Mehrheitsprinzip strukturell ein Beschleuniger. Zur Entscheidung reichen 51 Prozent der Stimmen, zudem werden sich die widerborstigsten Bedenkenträger immer am Ende der verbleibenden 49 finden. Man hat es also sehr viel leichter, Wagnisse eingehen zu können. Es wird noch leichter, wenn man die dadurch winkenden Chancen mit dem Windhundprinzip koppelt: Wer schnell wagt, gewinnt am meisten. Letztlich wurzeln in der Koppelung von Mehrheits- und Windhundprinzip die größten Anreize für Shift-offs und somit für eine Risikopolitik, die sich um die verbleibende Hälfte immer weniger kümmert.

Des Weiteren verschwand in der Moderne die Zurechenbarkeit von Handlung und Handlungsfolgen und damit von Kausalität sowie die Adressierbarkeit des Zusammenhangs von Wagnis, Wagem und Wagnisfolgen, ebenso wie ein klares und klärendes Verständnis der Begriffe (Kelsen 1982). Zwischen „Wagnis“ und „Risiko“ liegt die Differenz der Empirie. Sie ist erheblich. Risiko ist das Kalkül von Erfahrungswerten über Häufigkeitsverteilungen; Wagnisse dagegen kann man nur ein einziges Mal eingehen. Danach gibt es einen Erfahrungswert, der aber noch keine Statistik begründet. Gleichwohl wandelt die Erfahrung das Wagen zum Wägen und somit Unbestimmbarkeit bei ausreichenden Fallzahlen in Wahrscheinlichkeit. Doch ob man riskiert oder wagt, die Entscheidung zu beidem wird nach dem maximal drohenden Schaden getroffen.

Für die potenziell von Schaden Betroffenen ist es bedeutungslos, ob sie sich an der Ungewissheit eines Wagnisses oder an der Wahrscheinlichkeit eines Risikos beteiligen. Für sie zählt allein, ob und wie sie die möglichen Konsequenzen zu überstehen vermögen. Ist dies geklärt und stimmen sie dem Wagnis zu, so steht zu erwarten, dass es im Scheiternsfall nicht zur Störung der sozialen Beziehungen der Wagnisgemeinschaft kommt, sondern sie sich vielmehr Schaden und Leid solidarisch teilt. Dies gilt im Prinzip auch für das Eingehen von Risiken,

wenngleich hier die Schadensdrohung nach Maßgabe der vor-
ausgehenden Ereignisse berechenbar ist.

Insofern lassen sich Risiken kalkulieren und Wagnisse nicht,
doch ob man beide eingeht, hängt zumeist nicht von einer wie
immer gearteten Kalkulierbarkeit ab. Es sind vielmehr Art und
Güte der sozialen Diskurse, in denen Wagnis wie Risiken be-
wertet werden sowie der materiellen Vereinbarungen, mit de-
nen man Verluste und Gewinne verteilt.

Irrtum heutiger Risikopolitik

Genau hier liegt der Irrtum heutiger Risikopolitik. Sie
nimmt hin, dass ein rechnerisches Minimalrisiko eine Entschei-
dung begründet. Eher stimmt das Gegenteil. Der Mangel an be-
ratschlagenden Diskursen über Für und Wider sowie an absi-
chernden Vereinbarungen über Schadensersatz und Gewinn-
verteilung weckt Misstrauen bis hin zur Risikoaversion. Viele
Menschen fühlen sich außer Acht gelassen. Sie glauben, selbst
Riskierte zu sein, statt als wert erachtet zu werden, nach proba-
blen Gründen zu suchen und darüber selbst (menschlich) pro-
babel zu werden.

Insofern sind Risikokalküle nichts anderes als Argumente
in einem viel umfassenderen, auf soziale Friedensstiftung und
Scheiternsexkulpation abzielenden Verhandlungsmecha-
nismus. Nur wenn beim Eingehen von Wagnissen oder Risiken
eine Art sozialer Kontrakt zustande kommt, durch den die Fol-
gen von beidem gemeinsam getragen werden, bleibt der sozia-
le Frieden zwischen denen, die Risiken eingehen und denen,
die dadurch zu Schaden kommen könnten, gewahrt.

Ohne ein solches Risiko umhendes Sozial-Kalkül bleiben
Risiko-Kalküle nichts anderes als Wahrscheinlichkeitsangaben
über die Bereitschaft, Dritte mitzuriskieren. Erst ein Risiko-
Kalkül als kollektives Sozial-Kalkül über die probablen Grün-
de wahrte Moralität und sicherte den sozialen Frieden zwi-

schen den beteiligten Parteien. Dies ginge weit über die ge-
genwärtige Risiko-Semantik hinaus, weil dann erst Scheitern
nicht mehr nur Verteilung von Schaden samt Anreiz zu Haf-
tungsausschlüssen wäre, sondern solidarische Handhabung
von Nachteilen bei gleichzeitiger kollektiv glaubwürdiger Ab-
sicherung. Dies stellt zugleich eine Motivation zu Risikofreu-
de dar, weil die Riskierenden auf einer neuen mora-
lischen Grundlage riskieren könnten.

Literatur

- Bechmann, G.: *Risiko als Schlüsselkategorie der Gesellschaftstheorie*.
In: Bechmann, G. (Hrsg.): *Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und
Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung*. Opladen 1993.
- Bonß, W.: *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne*.
Hamburg 1995.
- Elias, N.: *Was ist Soziologie?* 6. Auflage. Weinheim/ München 1991.
- Gigerenzer, G.: *Das Einmaleins der Skepsis. Über den richtigen Umgang
mit Zahlen und Risiken*. Berlin 2004.
- Kelsen, H.: *Vergeltung und Kausalität*. In: Acham, K. (Hrsg.): *Vergessene
Denker – Vergessene Werke. Klassische Studien zur sozialwissenschaftlichen
Theorie, zur Weltanschauungslehre und zur Wissenschaftsforschung*. Bd. 1,
Wien/ Köln/ Graz 1982.
- Wiedemann, P.: *Tabu, Sünde, Risiko: Veränderung der gesellschaftlichen Wahr-
nehmung von Gefährdungen*. In: Bayerischen Rück (Hrsg.): *Risiko ist
ein Konstrukt. Wahrnehmungen zur Risikowahrnehmung*.
München 1993.

■ AUTOR + KONTAKT

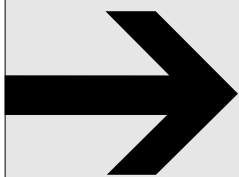
Wolf R. Dombrowsky ist Leiter der
Katastrophenforschungsstelle der
Universität Kiel (KFS).

KFS, Universität Kiel, Olshausenstr. 40,
24098 Kiel. Tel. 0431/880-3465,
E-Mail: dombrowsky@kfs.uni-kiel.de



Nachhaltigkeit

A-Z



W wie Windkraft

Ein rauer Wind weht an Deutschlands Küsten. Naturschutz kämpft gegen
Klimaschutz. Betreiber von Windanlagen auf hoher See sehen sich einer
Allianz aus Tourismus, Politik und Fischerei gegenüber. Gibt es trag-
fähige Lösungen für die oft vehement ausgetragenen Konflikte? Oder
wird die Windnutzung in Meeresschutzgebieten zur Belastungsprobe für
die Energiewende?

A. Byzio, R. Mautz, W. Rosenbaum
Energiewende in schwerer See?
Konflikte um die Offshore Windkraftnutzung
oekom verlag, München 2005, 184 Seiten, 24,80 EUR, ISBN 3-936581-96-7

Erhältlich bei
www.oekom.de
oekom@rhenus.de
Fax +49/(0)81 91/970 00-405

Die guten Seiten der Zukunft

oekom
verlag

(c) 2010 Authors; licensee IÖW and oekom verlag. This is an article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution Non-Commercial No Derivates License (<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>), which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original work is properly cited.